

## Ins Vieldimensionale

Mit einem radikalen Schritt vollzog Christine Geizler in ihrer künstlerischen Praxis Anfang 2018 die entscheidende Reduzierung: allein Bleistift und Papier bildeten fortan das künstlerische Handwerkzeug. Voraus lagen dieser schwerwiegenden Entscheidung einerseits Erfahrungen aus dem malerischen Umgang mit Farbe, der ihr allerdings zu affektiv, zu „laut“ erschien, wie andererseits Reisen in die Arktis, in die „Leere“ der Eiswüste, einen grundsätzlichen Impuls setzten. Doch ging parallel mit der konsequenten Einschränkung der Mittel formale Begrenzung einher. Die Künstlerin setzte all ihren Forschergeist zuerst auf die handgeschriebene Linie, die sich zu Bildfeldern multipliziert.

Dabei versucht sie konsequent jenem Nullpunkt möglichst nah zu kommen, dem Ursprung, wo die Linie sich durch einen Bewegungsimpuls auszudehnen beginnt und fortschreibt. Genau der notwendige Anschub jedoch wird kritischen Auges verfolgt, um ihn gleichsam in minimaler Weise einzusetzen, manchmal gar durch Lineal oder Schablonen gelenkt oder eingegrenzt. Gewissermaßen aus einer inneren Ruhe heraus verringert die Zeichnerin die Emotionalität auf ein Minimum, bevor sie zum Stift greift und diesen auf den Papierbogen setzt. So gestaltet sich für sie das Linienziehen im Rhythmus von Ein- und Ausatmen. Womit sich hierin zugleich etwas Unwägbares artikuliert.

Daß sie damit auf dem Kunstfeld ein Wagnis eingeht, ist ihr bewußt, denn natürlich soll die Linie nicht als reintechnisches Element – also maschinell oder digital – ausgeführt werden, noch als handwerkliches Grundgerüst dienen, denn dort unterliegt der Linienansatz einer Konstruktion. Nein, denn den Linien werden von der Künstlerin eben jene Mikrostrukturen zugeschrieben, die sie von den beiden anderen unterscheidet, wobei manchmal auch nicht auf den ersten Blick. Wenn sich besagter menschliche Faktor als Minimalismus in die Strukturen und Liniengeflechte unmerklich einschreibt, so erscheint das als der entscheidende und paradoxerweise zugleich unscheinbare Moment.

Von Anfang an also manifestiert sich mit ihrem Zeichenvokabular eine äußerste Stringenz, die bereits in der konzeptionellen Vorentscheidung beginnt. Die Linie, als strukturbildendes Element, erscheint auf ihren Papieren nicht in Einzelexistenz, denn erst im Verbund, in der Verflochtenheit entfaltet sie den Drang, in vielgestaltiger Flächenwesen aufzugehen. Da tritt das wieder- und wiederkehrende gleichmäßige Lineament in Massierung oder rhythmische Verdichtung, in manchmal durchaus redundanten Schraffuren auf. Was uns Betrachter:innen beispielhaft in der Arbeit von 2018 (WV 0032-02) entgegenkommt. Ähnlich einer sich auf Buchseiten meditativ ausgebreitenden „Leerschrift“, wie die Künstlerin es formuliert. Aber aus dem gleichen Jahr stammt ebenso ein Werk, in der das Liniengeflecht zu einer metallisch-warmgrauen Fläche verdichtet wird, die von vier Lochreihen durchbrochen reliefartigen Charakter erlangt (WV 0041-01). In der Verschiedenartigkeit beider Zeichnungen aus demselben Jahr deutet sich an, was die Künstlerin für sich in Anspruch nimmt: Ein nicht-lineares Arbeiten, indem sie verschiedenartige Wege ausprobiert, manchmal kombiniert, manchmal als Einzelfall stehen läßt, um später darauf zurückzugreifen. Was auf die letzte Arbeit zutrifft, denn erst jüngst begann sie wieder dem papieren Zeichengrund mehr Bedeutung beizumessen, da normalerweise auf dem Papier die Zeichnung selbst als das Wichtigste erscheint. Jetzt kommt diesem aber eine neue Rolle zu, es wird aus der reinen Untergrundfunktion gelöst und ins Relieffhafte, in seiner Materialität nach vorn geholt. Dergestalt ordnen sich Papier und Graphit nicht einfach dem Zeichnerischen unter, sondern sie gewinnen im Gestaltungsprozeß durchaus Kräfte der Selbstorganisation.

Mit geradezu spielerischer Leichtigkeit spannt sich das großformatige Papierrelief (WV 0101-01), für die Ausstellung „Leerraum“ (2023) geschaffen, in unregelmäßigen Ausmaßen auf der Wand aus. Wenige Bleistiftmarkierungen, partienweise ausradiert, samt Rißspuren, Knicken und Klebestreifen deuten auf ein prozeßhaftes Arbeiten hin und überlassen den Rezipient:innen eine sehr sparsam strukturierte und gerade darin zugleich anregende Bildlandschaft.

Christine Geizler bezeichnet ihre Arbeit selbst als ungegenständlich, um den Betrachter:innen möglichst wenig vorzugeben, um stattdessen Offenheit zu erzeugen. Deshalb auch verzichtet sie bewusst auf einschränkende Bildtitel und benennt ihre Blätter nüchtern nur mit einer codierten Werknummer.

Vom Eindimensionalen des Linearen ausgehend, untersucht die Künstlerin in Raster, Schraffierung oder Bündelung unterschiedlichste Bildwege. Das kann zu geometrischen Flächengebilden oder mäandernden Strukturen ebenso führen wie zum teppichhaften All Over und weiter zu objekthaften Werken bis zu räumlich sich ausweitenden Erkundungen. Und dergestalt erweist sich die Linie als universelle Form.

Jörg Sperling – Cottbus im Frühjahr 2024